



Sendung vom 20.10.1999

Anne-Sophie Mutter
Geigerin
im Gespräch mit Stephan Mayer

- Mayer:** Guten Abend, liebe Zuschauerinnen und Zuschauer, ich begrüße Sie zu Alpha-Forum, heute mit der Geigerin Anne-Sophie Mutter. Sie wurde mit 13 Jahren von Herbert von Karajan entdeckt, dann folgte eine steile Karriere, und heute ist sie eine der gefeiertsten Klassikstars auf allen Konzertbühnen dieser Welt. Guten Abend Frau Mutter - Frau Professorin müsste ich eigentlich sagen, denn Sie haben einen Lehrstuhl für Solo-Violine an der "Royal Academy of Music" in London. Darf ich trotzdem Frau Mutter sagen?
- Mutter:** Ja, selbstverständlich. Außerdem habe ich den Lehrstuhl nicht mehr inne, sondern nur noch die Ehre der Professur. Ich unterrichtete von meinem 22. Lebensjahr an. Ich hatte die ganze Violin-Sektion unter mir, und es war bis zu meinem 28. Lebensjahr eine sehr interessante Zeit. Dann bekam ich mein erstes Kind und beschloss, diese Zeit doch lieber mit meinem eigenen Kind zu verbringen als mit den Kindern anderer.
- Mayer:** Auf die Geige an sich kommen wir später noch zu sprechen. Was ist das für ein Gefühl, weltweiten Ruhm zu genießen?
- Mutter:** Darüber denke ich nicht nach, denn für mich ist ein Konzert so wichtig wie das nachfolgende. Für mich ist jedes Konzert wie das erste Mal. Insofern befinde ich mich als Musiker ständig auf einer Reise nach dem Idealzustand. Wichtig ist für mich, dass das Publikum mitgeht, dass ich die Kommunikation zwischen Musik und Publikum herstellen kann. Alles andere ist wohl von außen gesehen sehr subjektiv.
- Mayer:** Vielleicht darf ich noch etwas konkretisieren: Jemand wie Bill Clinton z. B. ist auch auf der ganzen Welt bekannt. Aber ein Künstler wie Pavarotti, der auf der ganzen Welt auftritt, oder ein Fußballstar wie Beckenbauer ist doch etwas Besonderes, was man sonst nicht erreichen kann. Erwächst aus so etwas nicht auch eine gewisse Verpflichtung, denn man wird ja auch zum Idol?
- Mutter:** Ich glaube, es ist ganz wichtig, dass man glaubhaft und als Musiker in den Herzen der Leute bleibt. Das ist wichtiger als Ruhm oder irgendein Titel, einfach deshalb, weil man dann mit dem Zuhörer ein Stück weiter gehen kann als nur bis Beethoven und Brahms. Ein Stück in die gemeinsame Zukunft der Musik und - das ist natürlich auch mit dem Konzertieren verbunden - der Wunsch und die Verpflichtung für die jüngere Generation etwas zu tun, etwas zu hinterlassen. Ob das nun ein Wettbewerb ist, den ich wieder ins Leben rufe, wie den "Carl-Flesch-Wettbewerb" im Jahr 2001 oder die Stiftung in meinem Freundeskreis, der junge Streicher weltweit fördert. Das ist ungemein spannend und individuell zu fördern. Das ist etwas, was heute sehr selten geschieht.
- Mayer:** Da kommt sehr viel Engagement bei Ihnen zusammen. Ich möchte gerne den Blick zurück wagen: Mit fünf Jahren hatten Sie Klavierunterricht, und Sie gewannen sogar Preise am Klavier. Wie kamen Sie dann zur Geige?

- Mutter:** Meine geheime Leidenschaft war immer die Geige. Ich erinnere mich ganz genau, dass ich mir zu meinem fünften Geburtstag - ich saß auf einem Wäschekorb - eine Geigenstunde wünschte. Weit und breit gab es keinen Geigenlehrer, und im Übrigen war es sehr schwierig, als Kind eine Geige zu bekommen. Man hatte auch schon geigende Kinder gehört, bei denen es am Anfang furchtbar klang, so dass meine Eltern es strikt ablehnten. Es dauerte einige Monate, bis ich mich durchsetzen konnte, trotz des Faktums, dass mein erster Unterricht der Klavierunterricht war. Meine große Leidenschaft ist und war die Geige. Der Klavierunterricht leistete mir später auch sehr wichtige Dienste. Heute kann ich eine Partitur sehr viel besser verstehen, teilweise auch besser am Klavier spielen. Ohne diesen Frühunterricht hätte ich mich als Streicherin nicht weiterentwickeln können. Man darf auch nicht vergessen, dass im Streicherrepertoire alles waagrecht ist. Es gibt keine Senkrechte, es gibt ganz wenig Polyphones. Man muss sich in die Stimme eingliedern, ob das die Kammermusik ist oder ein Solokonzert. Insofern ist es wichtig, dass man auch den Querschnitt einer Partitur versteht, und das geht nur mit dem Klavier.
- Mayer:** Sie waren innerlich auf Musik programmiert, obwohl Ihr Vater zu dieser Zeit Reporter war.
- Mutter:** Ja, ich bin der erste Musiker in unserer Familie, und im Moment auch in dieser Generation der letzte.
- Mayer:** Das widerspricht eigentlich allem, denn man sagt ja immer, dass es aus der Familie kommt.
- Mutter:** Widersprüche sind spannend, ja.
- Mayer:** 1976 haben Sie bei Herrn Karajan vorgespielt, und wir möchten ganz kurz die Bemerkung von Herrn Karajan über Sie einspielen. (Zuspielung: Sie ist immer wieder besser und sicherer geworden. Man kann sie nicht als Talent bezeichnen - sie ist einfach ein Genie auf der Geige.)
- Mayer:** Wie erinnern Sie sich heute an diese Begegnung mit Herbert von Karajan?
- Mutter:** Ich wollte zuerst nicht nach Berlin reisen, weil ich Angst hatte. Ich hatte Angst, dass er mich - das stand für mich von vornherein fest - wieder zurückschicken würde, und ich wollte natürlich nicht als Versager dastehen. Also habe ich die Reise um einige Monate verschoben.
- Mayer:** Sie haben es aber akzeptiert, oder?
- Mutter:** Ja, ich wollte zuerst in den Urlaub gehen, aber es wurde dann Dezember, und nun stand dieser Termin am 11. Dezember 1976 fest. Ich reiste nun brav mit meiner Lehrerin nach Berlin, wobei sie viel nervöser war als ich, denn für mich war die Sache schon abgeschlossen. Für mich stand fest, dass ich dort spielen und er mich heimschicken würde. Zudem musste ich auch an diesem Vormittag viele Stunden warten. Man hatte mir gesagt, dass ich morgens um 8 oder 9 Uhr - vor seiner Probe - spielen könnte. Es wurde immer später, und so durfte ich erst gegen 13 oder 14 Uhr in sein Zimmer und wurde ihm vorgestellt. Bis dahin kannte ich ihn - wie so viele Musiker oder auch Nichtmusiker - nur aus den Medien und hatte mir ein völlig falsches Bild aus diesen wohl sehr selektiven Schilderungen seiner Persönlichkeit zusammengezimmert. Ich erwartete einen Mann, der Arroganz und auch Kälte ausstrahlen würde, was niemals der Fall war. In den 13 Jahren unserer Zusammenarbeit sah ich ihn nie von dieser "populären" Seite. Ich war sehr locker, und das überraschte ihn bei unserer ersten Begegnung damals wohl sehr. Ich erinnere mich an unser erstes Konzert: Bevor wir auf die Bühne gingen, fragte er mich: "Sind Sie nervös?" Ich sagte: "Nein!" Damals, mit 13 Jahren, hatte ich auch nicht ganz überbissen, was das für mein musikalisches Leben bedeutete. Zehn Jahre später hätten mir die Knie geschlottert. Nun war ich aber erst 13 Jahre alt, und beim Vorspielen war ich auch gar nicht in der hoffnungsvollen Situation,

so dass ich völlig unbefangen spielen konnte. Das war ganz großes Glück.

Mayer: 13 Jahre dauerte die Zusammenarbeit mit Herbert von Karajan.

Mutter: Ja.

Mayer: Es gibt diese berühmten Äußerungen zu Celibidache. Ich denke mir, dass es ganz normal ist, dass Künstler und Dirigenten auch einmal unterschiedliche Auffassungen haben. Sie sind sehr selbstbewusst. Herbert von Karajan war sicherlich auch ein schwieriger Mensch. War das 13 Jahre lang auch ein Kampf?

Mutter: Zu Beginn überhaupt nicht. Mein Repertoire war sehr klein, und ich hatte gerade auf sein Anraten begonnen, die Mozart-Konzerte zu studieren und dann mit 14 Jahren das Beethoven-Violinkonzert. Das wurde auch der erste Punkt, an dem ich scheiterte. Es hieß dann: "Kommen Sie nächstes Jahr wieder!" Die nächsten zwölf Monate verbrachte ich mit noch intensiveren Studien am Violinkonzert. Später dann, als ich 17 Jahre alt war, gab es mehr Reibungsfläche, und wir hatten immer wieder Tempo-Auseinandersetzungen, die aber nie eskalierten, weil wir dann doch einen Konsens fanden. Wunderbar war für mich zuzusehen, wie unsere Zusammenarbeit sich in den letzten Jahren wandelte - nicht in Richtung Gleichberechtigung, sondern mehr zum respektvollen Interesse seinerseits. Er zeigte auch respektvolles Interesse an meinem Engagement für zeitgenössische Musik, das soweit ging, dass er sich die Partitur von Lutoslawski kommen ließ und wir daran arbeiten wollten. Ich fand das ganz erstaunlich, denn damals war er ja schon Anfang achtzig. Dass er in diesem Alter noch einmal bereit war, sich auf etwas ganz Neues einzustellen und auch auf etwas einzugehen, was mir sehr wichtig war, zeigte eine unglaubliche Entwicklung unserer musikalischen Verbindung.

Mayer: Dazu ist es ja dann nicht mehr gekommen. Im September 1999 gaben Sie ein Benefizkonzert zum zehnten Todestag von Herbert von Karajan. Sie haben mit ihm viele große Violinkonzerte aufgenommen. Inzwischen widmen Sie sich sehr der modernen Musik, worauf wir etwas später zurückkommen. Zum Thema "Virtuosität und Beständigkeit" hätte ich ein paar Fragen: Man darf Sie als eine sehr seriöse, beständige Künstlerin bezeichnen. Man vermisst aber auch die reine Virtuosität. Warum gibt es kein Paganini-Violinkonzert? Kommt es noch?

Mutter: Ich habe damit geliebäugelt, weil dieses Repertoire sehr viel Spaß macht. Es gehört auch zum Geige Spielen, und in uns allen steckt dieses Körnchen von "I want to show off". Es kamen immer wieder interessantere Projekte dazwischen. Wenn ich vor die Wahl gestellt war, ob ich jetzt ein Berg-Konzert aufnehme oder einen Paganini... - na ja, dann zog es mich in die andere Richtung. Ich bin auch der Meinung, dass es sehr viele wunderbare Geiger gibt - gerade die jüngere Generation -, die dieses Repertoire beherrschen. Vielleicht gibt es auch weniger Künstler, die diesem klassisch-romantischen Repertoire derart unter die Haut gehen können, dass es Sinn macht zuzuhören.

Mayer: Ich habe mir beim ARD-Musikfestival sämtliche Klavier-Vorspiele angehört, und da war es sehr auffällig, dass es viele österreichische, deutsche und asiatische Teilnehmer gab, die immer wieder auf Mozart und Beethoven zurückgriffen. Die anderen Teilnehmer neigten immer mehr zur Virtuosität. Hat das etwas mit der Nationalität zu tun?

Mutter: Vielleicht ist es sogar genetisch bedingt. Ich möchte nicht sagen, dass man eine bestimmte Nationalität aufweisen muss, um ein bestimmtes Repertoire verstehen zu können. Wir wachsen damit auf, wir gehen viel natürlicher mit der Literatur aus dieser Zeit um. Wir kennen die Orte, an denen Wichtiges, Musikalisches, geboren wurde - in Wien und wo auch immer im deutsch-österreichischen Bereich. Vielleicht liegt es daran, dass wir uns auf unser

Repertoire gerne wie auf eine Privatinsel zurückziehen. Natürlich gehört ein breit gefächertes Repertoire dazu. Sicher ist auch, dass die Komplexität eines Beethoven-Werkes sehr viel mehr über einen Musiker aussagt als jedes virtuose Werk. Das ist der Grund, weshalb man bei Wettbewerben diesen Pass zeigt, denn gerade hier geht es um mehr, als um schnell und sauber zu spielen, und viel mehr können Sie in einem virtuoseren Werk nicht zeigen.

Mayer: Hier sprechen Sie mir und bestimmt auch vielen anderen Zuschauern aus der Seele.

Mutter: Das eine schließt das andere aber nicht aus. Ich spiele sehr gerne Kreisler und alles, was in diese sehr romantische, virtuose Tradition hinein reicht. Ich bin damit aufgewachsen. Meine ersten Jahre verbrachte ich hauptsächlich mit Fritz Kreisler und Ähnlichen. Das war wichtig für mich zu einer Zeit, in der ich täglich harte, technische Studien - sicherlich nicht ungerne - über mich ergehen ließ. Das war aber der benötigte Ausgleich, um nicht die Lust am Aufbau zu verlieren.

Mayer: Jetzt komme ich auf das kleine Köfferchen zu sprechen, das da neben Ihnen am Stuhl lehnt. Darin ist eine Stradivari, eine Geige aus dem Jahre 1710. Ich möchte einmal erklären, was es heißt, eine Stradivari zu haben oder sie zu spielen. Das ist ein unersetzbares Stück. Wenn so ein Instrument verkauft wird, dann zahlt man Millionen. Aus Ihrem Mund ist es sicher interessant zu hören, was denn eigentlich das Besondere an einer Stradivari ist.

Mutter: Das Besondere an einem schönen, alten Instrument ist, dass es sehr viel Vergangenheit besitzt. Diese Geigen sind um 1700 entstanden. Stradivari war der erste Geigenbauer, der zukunftsweisend gebaut hat in einer Form, die eigentlich zu seinen Lebzeiten noch nicht voll einsetzbar war. Mit Form meine ich die Klangentwicklung, die diese Instrumente zur damaligen Zeit hatten. Sie haben die Räume, in denen zu dieser Zeit konzertiert wurde, weitgehend gesprengt. Nicola Amati, Stradivaris Lehrer, baute noch diese kleineren Kammermusikinstrumente. Stradivari hingegen erkannte - wohl intuitiv oder bewusst -, dass die Geige noch eine weitere Bestimmung vor sich hatte. Es ist eine herausragende Eigenschaft an den Instrumenten Stradivaris, dass sie diese Tragfähigkeit besitzen, so dass der Klang auch im Pianissimo nie an Substanz verliert. Das ist für mich der Schlüsselfaktor, eine alte italienische Geige spielen zu wollen, denn erst durch diese enorme dynamische Bandbreite wird eine Interpretation spannend. Es ist also diese Freiheit zu wissen, dass die Stimme nie versagt, nie an Substanz verliert, sondern dass auch noch das Flüstern hinzukommt. Dann dürfen wir auch nicht vergessen, dass viele Generationen auf diesem Instrument gespielt haben. Jedes Instrument besitzt seine ganz persönliche Färbung. Es gibt Geigen, die man nicht mag. Man packt den Koffer aus, sieht sich das Individuum an und mag es nicht - genauso wie man manche Menschen nicht mag. So ist es auch mit Instrumenten etwas ganz Individuelles. Gott sei Dank - stellen Sie sich vor, wenn alle nach meiner Geige verrückt wären!

Mayer: Die Pianisten haben es da noch etwas schwerer. Es gibt und es gab Pianisten, die mit ihren Instrumenten reisen, was aber nicht der Normalfall ist. Ein Geiger und ein Klarinettist haben ihr Instrument dabei. Gibt es da eine ganz spezifische Beziehung? Ich las etwas über eine erotische Beziehung zum Instrument.

Mutter: Das stammte aber nicht von mir. Man darf nicht vergessen, dass auch die Geige lebt, genau wie jedes andere Instrument auch. Deshalb ergibt sich der Trugschluss: es ist die gleiche Geige, also ist es jeden Abend das gleiche Instrument. Das schließt sich aus, nämlich durch unterschiedliche Luftfeuchtigkeit, durch den Partiturwechsel, natürlich auch durch die Akustik, die von Saal zu Saal verschieden ist. So muss man jedes Mal ganz anders

auf das Instrument eingehen. Natürlich wächst einem ein Instrument ans Herz, schließlich ist das meine Stimme.

Mayer: Das ist vielleicht das Schönste, was man darüber sagen kann. Mit der Schallplatte "Mozarts Violinkonzerte, No. 3 G-Dur und No. 5 A-Dur mit den Berliner Philharmonikern und Herbert von Karajan" hat Ihre Weltkarriere begonnen. Ich möchte eine kurze Passage von der Kollegin Ursula Klein vorlesen, die auf der Rückseite des Plattencovers abgedruckt ist: "Die Vierzehnjährige hat nichts von den Allüren eines Wunderkindes. In völliger Ruhe und Gelassenheit betritt sie das Podium, eine junge Erwachsene, die ihre Aufgabe meistert. Sie weiß - und hier ist sie gerade nachtwandlerisch sicher -, dass es geigentechnische Probleme für sie nicht gibt und dass sie ihr ganzes Können im entscheidenden Moment parat hat. Lampenfieber gibt es nicht." Sie sprachen es vorhin schon an, dass es damals wirklich so war. Wie bewerten Sie so eine Passage aus der heutigen Sicht? Ist das heute noch der Normalfall für Sie?

Mutter: Ach, wissen Sie, ich glaube, dass man von außen sehr wenig, schon gar nicht über den Seelenzustand eines Künstlers urteilen kann. Jedes Konzert ist wie das erste und letzte. Es ist immer wieder eine Auseinandersetzung, aber auch ein Kampf, eine Selbstüberwindung und, wenn ich Glück habe, ist es auch immer wieder ein Höhenflug.

Mayer: Sie spielten damals auf dieser Schallplatte Mozart. Wie reif waren Sie damals für Mozart-Stücke?

Mutter: Woran soll ich das messen? Ich glaube nicht, dass das Alter etwas mit Lebensreife zu tun hat. Musiker sind vielleicht auch mit einem Quäntchen angeborener Reife auf die Welt gekommen, was nichts mit dem Erlebten zu tun hat oder damit, was das Leben später hinzufügt oder wegnimmt, das ist unbestritten.

Mayer: Ich sage das aus einem ganz bestimmten Grund, weil in vielen Musikerbereichen doch erstaunlicherweise erst im reiferen Alter die Zurückhaltung gegenüber Mozart auftritt. Diese Naivität, die Sie vorhin genannt haben, dass man mit 13 Jahren ganz anders ist als mit zunehmendem Alter, das rechtfertigt natürlich auch, Mozart zu spielen, und der Erfolg gab Ihnen recht. Welches Verhältnis haben Sie heute zu Mozart? Mozart ist ja doch ein ganz besonderer Komponist.

Mutter: Ich würde gerne noch einmal zu der Frage "Jugendsünden" zurückkommen. Ich halte es für sehr wichtig, dass man schon früh ein Zeugnis ablegt und es später nicht unbedingt revidieren sollte, aber ein zweites noch hinzufügt. Wichtig ist, dass sich die Gesichtspunkte ändern, sich weiterentwickeln. Ob das nun reifer ist als vor 20 Jahren, woran wollen Sie das messen? Mozart war und ist genauso wie Beethoven ein Schlüsselkomponist in meinem Leben. Ein Schlüsselkomponist nicht nur, weil es für mich schwer war, Mozart zu verstehen. Dieser Kulturschock von virtuosem Repertoire zu Mozart, den meine Lehrerin Aida Stucki vornahm, als ich zehn Jahre alt war, und der absolut nötig und richtig war. Das war etwas, womit ich lange zu kämpfen hatte, nämlich das Phrasieren, diese ungeheure Delikatesse in Mozarts Musik. Aber auch die Tragödie, die unter einem scheinbar leicht dahingesagten Rondo steckt - an all dem können Sie ein ganzes Leben lang arbeiten.

Mayer: Wer war denn Ihrer Meinung nach genialer: Mozart oder Beethoven?

Mutter: Beethoven hatte größere Probleme mit dem Schreiben.

Mayer: Sie waren ja auch im Archiv für Ihre Tournee.

Mutter: Ja. Beethoven kämpfte wirklich um jede Seite. Ich will jetzt nicht sagen, dass Mozart es aus dem Ärmel schüttelte, aber alleine die Eile, in der Mozart schrieb, und auch die Tatsache, dass er immer gleich weiter

arbeitete und zum nächsten Stück übergang, während Beethoven derjenige war, der unglaublich viel vernichtete. Er war auch derjenige, der - wenn man die Handschrift ansieht - viel mehr mit dem weißen Blatt gekämpft hatte. Das lässt den Rückschluss zu - Genialität hin oder her, beide waren genial - , dass es für Beethoven ein schmerzvolleres Erlebnis war. Wenn man es mit Mozarts Jugend vergleicht, war es für Beethoven auch eine persönlichere Offenbarung zu komponieren als für Mozart.

Mayer: Sie waren im Beethoven-Archiv in Bonn. Es gibt diese schönen Bilder, wie Sie dort mit einem weißen Handschuh sitzen.

Mutter: Den Handschuh zog ich auch einmal ab.

Mayer: Das kann man gut verstehen. Was war das für ein Erlebnis? Was hat es Ihnen für die Tournee mit allen Beethoven-Violinsonaten Neues gebracht?

Mutter: Wichtig war für mich der Einblick in den Geisteszustand Beethovens, und der offenbarte sich in der Handschrift. Besonders muss ich mich da auf die Opus-30-Sonaten - die vielleicht die Sturm-und-Drang-Zeit in Beethovens Schaffen waren - beziehen. Bei der c-moll-Sonate ist auch erstmals sein eruptiver, zum Teil verbitterter Charakter zum Vorschein gekommen. Das sieht man alleine in der Handschrift, dieses Mitfühlen, während er komponierte. Man erkennt den Gemütszustand anhand der Partitur, die eben nicht sauber abgeschrieben worden war, sondern so, wie er sie geschrieben hatte. Das nachzuvollziehen, hat mich ihm sehr nahe gebracht. Einer der Höhepunkte - das hängt jetzt auch wieder mit einem Originalmanuskript zusammen -, war für mich eines der letzten Konzerte im Dezember letzten Jahres, als wir in einem Museum in Basel spielten. Die Verbindung zwischen zeitgenössischer Kunst und der Originalpartitur von Opus 96, die die "Morgan Library" aus New York gerade ausgestellt hatte, und die Tatsache, dass wir dieses Werk spielten und die Partitur nur wenige Meter von uns entfernt lag - so brachten wir diese Musik wieder ins Leben. Das war sehr aufregend. Hier war eine gewisse spirituelle Verbindung spürbar zwischen dem Papier, das Beethoven in den Händen hielt, und der Musik, die gleich nebenan entstand.

Mayer: So viel zu Beethoven. Jetzt ist es Zeit, unseren Zuschauern etwas vorzuspielen. Momentan haben Sie auf Ihren Konzertplänen auch das berühmte Violinkonzert von Beethoven, und daraus wollen wir uns eine Passage anhören.

Musikzuspielung

Mayer: Das war ein Ausschnitt aus dem Violinkonzert von Ludwig van Beethoven. Frau Mutter, Sie haben auch viele Orden und Auszeichnungen erhalten. Über welche haben Sie sich am meisten gefreut?

Mutter: Ich behaupte zwar immer, dass ich nicht eitel bin, aber ich liebe Orden, das ist meine Schwäche. Ich freute mich sehr über die letzte Auszeichnung: ich erhielt den "Grammy for best composition" in New York. Ich erhielt auch das Bundesverdienstkreuz und den Bayerischen Verdienstorden. Das freute mich auch sehr, weil ich mich sehr stark in Europa verankert fühle, besonders natürlich in Deutschland.

Mayer: Den Bayerischen Verdienstorden hat Ihnen der bayerische Ministerpräsident während eines schönen Festaktes in der Staatskanzlei überreicht. Da stellt sich nun auch die Frage: Was bedeutet eigentlich Bayern für Sie?

Mutter: Bayern ist meine zweite Heimat geworden. Ich wuchs im Schwarzwald auf und bin dann durch meine Heirat vor fast elf Jahren nach Bayern gezogen. Inzwischen ist mein Freundeskreis in Bayern, ich fühle mich hier zu Hause. Ich habe auch das Glück gehabt, mich am Wiederaufbau der Pinakothek der Moderne durch Benefizkonzerte zu beteiligen - auch im nächsten Jahr,

da der Flügel noch nicht fertiggestellt ist. Deshalb müssen wir weiterbauen und –sammeln. Ich fühle mich auch politisch sehr in Bayern verankert. Ich bin froh, dass so viel Interesse an Kunst gezeigt wird und dass es auch sehr viel Privatinitiativen für Kunst gibt. Kein Teil Deutschlands ist derart gut ausgestattet mit Kunstliebhabern, die sich auch für bildende Kunst einsetzen, wie Bayern. Ich schätze mich sehr glücklich, dass ich hier mitwirken darf.

Mayer: Kaum ein Teil Deutschlands ist auch so mit schöner Umgebung ausgestattet. Sie gehen ja auch gerne in die Berge.

Mutter: Ja, die Nähe zu Österreich ist mir sehr wichtig. Ich kraxle gerne in den Bergen herum. Bayern ist ja auch sehr nahe an Italien, aber genauso viel Positives lässt sich über Baden-Württemberg sagen.

Mayer: Das müssen Sie jetzt natürlich sagen, denn es gibt für Sie bald einen Verdienstorden.

Mutter: Ja, darüber freue ich mich ganz besonders, weil Baden-Württemberg natürlich meine erste Heimat ist. Ausgerechnet auch noch am Geburtstag meines Mannes wird mir Herr Teufel - ich hoffe, dass er jetzt davon nicht zurücktritt, wo ich es schon öffentlich ankündige - den Verdienstorden von Baden-Württemberg überreichen.

Mayer: Politisch gesehen, haben natürlich auch Künstler damit zu leben, dass Subventionen für Orchester und musikalische Einrichtungen gestrichen werden. Sehen Sie da einen falschen Schwerpunkt gelegt, ausgerechnet da den Rotstift anzusetzen?

Mutter: Natürlich, das drängt sich auf. Wir müssen dem Beispiel Amerikas folgen, nämlich mehr Privatinitiativen in Angriff zu nehmen. Wir können nicht dem Staat die Verantwortung für unsere kulturelle Nahrung aufbürden. Es wäre wohl zu viel und absolut unreal zu glauben, dass der Staat in diese Richtung weiter arbeiten würde. Ich glaube, dass es weitere Streichungen geben wird. Die Privatinitiative muss etwas sein, was wir ganz bewusst und mit Stolz aufbauen. Das kann nur möglich werden, wenn unsere Steuerreform sich in dieser Richtung etwas überlegt. Spenden wird fast unmöglich gemacht und wird zumindest auch nicht angeregt. Es wird teilweise richtiggehend bestraft, so dass Privatinitiativen ohne eine Steuerreform undenkbar sind. Auf lange Sicht gesehen bedeutet das, dass die Kultur sehr stark leiden wird. Auf der einen Seite ist es verständlich, dass der Staat nicht hundertprozentig für unsere kulturelle Versorgung aufkommen will, aber auf der anderen Seite wird es uns unmöglich gemacht, Privatinitiativen auf eine Art und Weise auch wirtschaftlich für Firmen und Privatleute interessant zu machen, so dass wir vor einem "dead end" stehen. Das in einem Land, in dem so große Männer wie Beethoven und Brahms geboren wurden, von denen wir heute noch zehren und leben!

Mayer: Hieraus ergibt sich eine Verpflichtung, die im Vordergrund stehen sollte. Wie politisch darf ein Künstler Ihrer Meinung nach sein? Es gibt ja Künstler, die sich für bestimmte Parteien hinstellen, aber das meine ich nicht. Ich meine jene, die ihre Popularität nutzen, um sich für eine gute Sache einzusetzen.

Mutter: Everding war ein phänomenales Beispiel für großen Einfluss auf kulturpolitischer Ebene. Ich hoffe, dass es weitere Personen geben wird, die eine annähernd starke Popularität genießen werden und auch Gehör bei Politikern finden. Wenn wir uns nicht alle zusammentun - Musiker und Intendanten -, dann kommt eine arme Zeit auf uns zu.

Mayer: Pavarotti sagte einmal, dass er es schön findet, dass jedes Konzert für ihn auch ein Hort des Friedens ist. Natürlich hat er bei diesen Großkonzerten ganz andere Massen vor sich, wobei Sie auch Hunderttausende von Menschen ansprechen, wenn man alle Konzerte zusammen nimmt. Menuhin oder Bernstein haben auch ganz bewusst die Musik genutzt, um

Brücken zu bauen. Wie sehr kann Musik da weiterhelfen, wenn man bedenkt, dass die Halbwertszeit von normalen Politikern immer kürzer wird?

Mutter: Die Musik wächst weiter. Musik ist ein brückenbauendes Erlebnis, ganz gleich, wo sie aufgeführt wird. Für mich war es mit dem Beethoven-Zyklus letztes Jahr sehr spannend. Dieser Beethoven-Zyklus umfasste zehn Sonaten, die an drei Abenden gespielt wurden - rund um den Globus. Für mich war es spannend zu beobachten, dass Beethoven wirklich zu allen spricht. Ich hatte noch nie eine so starke Reaktion auf Musik wie mit Beethoven in Japan.

Mayer: Sie waren auch in China.

Mutter: Ja.

Mayer: Gab es da nur Zuhörer aus der Führung?

Mutter: Nein, die Karten konnten ganz regulär erworben werden. Noch einmal zurück zur Kraft der Musik. Natürlich - das ist uns allen bekannt - gibt es die Musiktherapie, die durchaus ihre Wirkung hat. Das geht jetzt sicher zu weit, aber alleine durch die Tatsache, dass Kultur, Literatur und bildende Kunst ganz wichtige Bausteine unseres täglichen Lebens sind, müssen wir sie für die Zukunft sichern. Ich glaube, dass jedes gute Konzert ein Stück in diese Richtung ist, dass es zumindest eine kleine Signalwirkung hat. Es gibt auch noch etwas anderes als nur den Konsum von Autos, Kleidern usw.

Mayer: Wie bringen Sie Beruf und Kinder unter einen Hut? Das ist auch eine gewisse Vorbildfunktion. Es gibt viele Frauen in diesem Land, die alleinerziehend sind. Wie schaffen Sie das?

Mutter: Meine Kinder haben Priorität in meinem Leben. Für mich ist wichtig, dass ich trotz der Kinder weiter konzertieren darf, weil ich nur so ein komplett glücklicher Mensch sein kann. Ohne Musik wäre ich das nicht. Ohne Musik wäre ich wohl auch eine schlechtere Mutter - unausgeglichener, unerfüllter. Das ist nun einmal eine gewisse Stimmung in meinem Leben, Musik machen zu wollen. Die Nächte sind kürzer als vielleicht ohne Kinder, aber es ist ein sehr erfülltes Leben.

Mayer: Ich komme noch einmal auf die Stellung der Frau in der Gesellschaft zurück. Es gibt ein Buch von Albrecht Roeseler - da sind Sie auch auf dem Titelbild -, in dem es um die großen Geiger unseres Jahrhunderts geht. In einer Passage heißt es: "Die Solistin auf dem Streichinstrument hat sich, indem sie ihr überlegenes Talent demonstrierte, dagegen längst durchsetzen können, und unter den prominenten Vertretern des Geigenspiels heute hören wir so viele Künstlerinnen, dass wir uns allmählich daran gewöhnt haben, in Orchestern aus dem Ausland sogar Damen unter den Blechbläsern, ja sogar am Schlagzeug zu entdecken." Sie haben ohne Zweifel durch Ihre große Karriere auch einen Teil dazu beigetragen zu demonstrieren, dass eine Frau auch hier Karriere machen kann. Trotzdem sind es noch wenige. Gibt es da so einen kleinen emanzipatorischen Kern bei Ihnen, dass Sie auch hier für die Stellung der Frau noch etwas tun wollen?

Mutter: Nein, es geht nur um Leistung, und so lange das nur so gesehen wird, werden wir gerecht urteilen. Leider existiert das Vorurteil, dass Frauen für manches nicht geeignet sind - in der Kunst weniger als in anderen Berufen. Wo ich kann, gehe ich dagegen vor, aber das ist nichts, was mich täglich bewegt.

Mayer: Es gibt aber - wie man sieht - im Konzertleben mehr Frauen.

Mutter: Wenn es qualitativ mehr werden, ist das gut. Es gibt wunderbare Konzertmeisterinnen. Auf dieser Ebene ist Kunst da sehr viel weniger organisiert. Da geht es nur um die Aussage, um die Leistung.

- Mayer:** Sie würden aber jeder Frau in diesem Geschäft - wenn sie die Leistung erbringt - durchaus sagen, dass sie auch die Chance hat, es zu schaffen.
- Mutter:** Ja, ohne Frage.
- Mayer:** Das ist ja auch das Entscheidende, nämlich die Gerechtigkeit, auch diesen Weg einzuschlagen. Jetzt kommen wir zum Thema "moderne Musik". Sie haben am Anfang eher die klassisch-romantische Literatur gespielt und später auch die moderne. Inzwischen haben Sie durchaus ein Faible dafür entwickelt.
- Mutter:** Ja, das ist richtig. Das sehe ich als die ganz große Herausforderung an, neben dem Repertoire, an dem ich permanent wieder Neues entdecke, Werke aus der Taufe zu heben, die Neuland für mich und für das Publikum sind und eine neue Sprache für mich bedeuten. Ich muss jedes Mal an meine Grenze gehen, nicht nur um mich lebendig zu fühlen, sondern um vielleicht auch diesen extra Kick zu bekommen, etwas Neues auf altes Repertoire zu übertragen. Sei es nun eine Klangfarbe, die Penderecki verlangt und die noch nie dagewesen ist, etwas, was meinen Blickwinkel vergrößert, aber auch mein Verständnis, eine Partitur vertieft zu lesen. Das kommt letztendlich allem zugute, was ich mache. Es ist ein bisschen wie das Bergsteigen, nämlich an die Grenze des Möglichen zu gehen. Beim Bergsteigen ist es mehr physisch, beim Musizieren ist es spiritueller Natur. Es geht oft an die Grenzen meiner Ausbildung, denn ich muss auch sehr viel Neues lernen, um mir eine fremde Partitur anzueignen.
- Mayer:** Besitzt das Publikum auch eine gewisse Lernfähigkeit?
- Mutter:** Ja, ohne Frage und sehr viel mehr Neugier, als Veranstalter es gemeinhin annehmen wollen. Ich gehe gerne auf diese "terra nova" mit dem Publikum. Besonders dann, wenn es mir gelingt, ein Programm überzeugend herüberzubringen, das beide Welten vereint: das Bekannte, auf das man sich zurückziehen kann, um sich wohl zu fühlen, und das ganz Neue, das sicherlich provoziert, erschreckt, ein gewisses Unwohlsein weckt, aber sicherlich spannend ist - eine neue spannende Herausforderung.
- Mayer:** Da steht einiges auf dem Programm in nächster Zeit. Kommen wir vielleicht noch zu Ihren Zukunftsplänen. Was ist im nächsten Jahr zu erwarten?
- Mutter:** Das nächste Jahr hat in Bezug auf zeitgenössische Musik einiges Interessante zu bieten. Abgesehen davon, dass Boulez an einem Violinkonzert arbeitet, Sofia Gubaidulina ebenfalls, und ich einen Auftrag an Sebastian Karaja gegeben habe. Er ist ein wunderbarer, junger, sehr innovativer, amerikanischer Komponist.
- Mayer:** Geht das so einfach, einen Termin zu setzen?
- Mutter:** Nein, das würde ich auch nie, denn das ist ja nicht so wie ein Paar Schuhe, das Sie bestellen. Nein, natürlich nicht. Es ist ein Wunsch, der geäußert wird, dass ein Werk für jemanden in einer bestimmten Besetzung - wenn möglich - geschrieben wird. Wann es jedoch fertig ist, muss man dem Komponisten und der Muse, die heftig und hoffentlich schnell küsst, überlassen. Es gibt natürlich einen Zeitrahmen von zwei oder drei Jahren, der angepeilt ist. Manchmal ist es schneller fertiggestellt, manchmal langsamer. Um noch einmal auf das Jahr 2000 zu kommen: Ich habe auch das Projekt "100 Jahre Geigenrepertoire in Retrospektive" auf die Beine gestellt. Das ist ein Festival, das Kurt Masur in New York leitet, und die Philharmoniker eröffnen damit im Januar die Saison. Es beinhaltet Werke, beginnend von 1903 mit Sibelius, dem letzten romantischen Violinkonzert. Es geht dann über zu Berg, das ich auch noch für ein romantisches Violinkonzert halte.
- Mayer:** "Im Andenken eines Engels".
- Mutter:** Ja, eine wunderschöne Geschichte. Eine tragische Geschichte liegt dem

Konzert zugrunde. Es wird sehr viel Kammermusik gespielt, auch von einem Stipendiaten meiner Stiftung. Der Bogen spannt sich dann bis zur Uraufführung einer Sonate für Geige und Klavier, die Penderecki hoffentlich bis dahin fertig haben wird.

Mayer: Da ist Musik wenigstens ganz lebendig. Es ist schön, dass es so etwas noch gibt - bei aller Wertschätzung der alten Komponisten -, dass es auch in der klassischen Komposition weitergeht.

Mutter: Ja, der Austausch mit einem lieben Komponisten ist mir auch sehr wichtig, um mir z. B. die Relativität eines festgelegten Tempos rückbestätigen zu lassen, denn die Notation ist nur so gut wie der, der sie lesen kann und der vor allem auch dahinter lesen kann.

Mayer: Dann gibt es auch noch ein ganz umfangreiches soziales Engagement für die AIDS-Hilfe und für SOS-Kinderdörfer. Waren Sie einmal in Rumänien?

Mutter: Ja. Lambert Orkis und ich spielten letztes Jahr ein Recital in Frankfurt. Das war zugunsten eines Waisenhauses für männliche Waisen im Alter von sieben bis 20 Jahren, das in Victoria aufgebaut werden sollte. Wir haben hierfür sehr viel Geld gesammelt, und Dank der "Frankfurter Allgemeinen Zeitung", die hier enorme Spendenaufrufe schaltete, sind insgesamt um die 900000 Mark zusammengekommen. Wir bauen das Haus im Moment auf. Ich war mehrere Male in Victoria. Es war ein schönes Projekt, weil so viele Menschen sich daran beteiligten und dieser "Wir-arbeiten-zusammen-an-einer-Sache"-Charakter zustande kam. Das Konzert hatte mehr als einen Konzertcharakter - es war schon ein "Joint Venture" von vielen Ideen und sehr vielen guten Gedanken. Das war das Positive an diesem Projekt. Das belastende und weniger Positive sind die Zustände in Rumänien und die Umstände, unter denen die Kinder dort leben. Es ist sehr deprimierend. Natürlich darf man nicht verzweifeln an einer global schwierigen Situation. Ich finde es immer noch besser, wenn man ein klein wenig hilft als gar nicht.

Mayer: Ohne Zweifel. Sie tun da eine ganze Menge. Im nächsten Jahr steht auch Vivaldi "Die vier Jahreszeiten" auf dem Programm mit achtzehn Musikern, die Sie dirigieren.

Mutter: Na ja, zu Vivaldis "Jahreszeiten" hat der Geiger das von der Geige als Primus übernommen. Von Dirigieren kann hier also keine Rede sein.

Mayer: Ich wollte darauf hinaus, ob Sie bei allem anderen Engagement auch noch zu komponieren oder zu dirigieren planen?

Mutter: Nein, dirigieren nicht. Ich würde gerne, aber ich sehe die Sache zu realistisch, denn das ist ein ganz separates Studium, das ich niemals verfolgt habe und wohl auch niemals verfolgen kann und werde. Sicher kann ich mir vorstellen, die Mozart-Konzerte ohne Dirigenten aufzuführen, weil das auch noch in der Tradition liegt und historisch legitimiert ist. Darüber hinaus sehe ich keinen Weg für mich als Dirigentin. Wenn ich nicht mehr geigen kann, dann muss ich aufhören und kann nicht in ein anderes Fach wechseln.

Mayer: Das dauert - hoffen wir alle - noch sehr lange. Ich denke auch, dass alle froh sind, dass Sie bei der Geige bleiben, denn da hat man Sie kennen und lieben gelernt. Frau Mutter, ich bedanke mich ganz herzlich für dieses Interview. Liebe Zuschauerinnen und Zuschauer, das war Alpha-Forum mit der Geigerin Anne-Sophie Mutter. Ich wünsche Ihnen noch einen schönen Abend, bis zum nächsten Mal.